

Zum siebenten Tag

Landsturmann Professor Fichte

Von Dr. Konrad Karlosch.

Von Johann Gottlieb Fichte gibt es eine wenig bekannte Karikatur, eine Farbenzeichnung aus dem Jahre 1813. Sie zeigt uns Fichte als Berliner Landsturmann, wohlbeleibt und bis an die Zähne bewaffnet. Wir empfinden diese Zeichnung heute nicht mehr als komisch, sondern als eine Bestätigung dafür, daß Fichte trotz aller wissenschaftlichen Arbeit im Kampfe um Deutschlands Befreiung seinen Mann gestellt und dabei lehrreiche Gedanken gelehrt hat, die erst jetzt ihre volle Würdigung erfahren.

Wie sehr Fichtes Eintritt in den Berliner Landsturm mit seinen philosophischen Überzeugungen zusammenhängt, das bezeugen z. B. seine Einführungsreden, die er im Sommer 1813 an seine Hörer richtete. Sie beweisen, daß sein Charakter und sein philosophisches System ein und dasselbe Gepräge tragen, d. h. daß Mann und Werk aus einem Guss waren. Diese Einführungsreden lauten: „Dies aber zur Mitteilung und Einwirkung auf Ihre Umgebung; denn es ist unmittelbare Volkssache. Nicht nur die Lage — sogar die unmittelbare politische Behörde, die Regierung — hat den gegenwärtigen Krieg für einen wahren erklärt, ganz in dem Sinne, den ich aufstellen werde, in mehreren Bestimmungen, unter anderen in der Verordnung über den Landsturm. Einer der seltenen Fälle, wo Wissenschaft und Regierung übereinkommen!“

Als Johann Gottlieb Fichte in Deutschlands dunkelster Zeit in der Berliner Universität seine „Reden an die deutsche Nation“ hielt und mit diesen Reden die deutsche Jugend begeisterte und in ihre Herzen eine Saat legte, die das Vaterland retten sollte, meinten Mäurer und Besserverwiler: „Wie kommt dieser Mann dazu, sich die Autorität anzumahnen, sich an das ganze deutsche Volk zu wenden?“ — In seiner letzten Rede sagte Fichte dazu folgendes: „Es dürfte jemand unter euch hervortreten und mich fragen: Was gibt gerade dir, dem einzigen unter allen deutschen Männern, den besonderen Auftrag, Beruf und das Vorrecht, uns zu versammeln und auf uns einzudringen? Ich antworte, daß allerdings jeder dasselbe Recht gehabt hätte wie ich und daß ich gerade darum es tue, weil kein anderer unter ihnen es vor mir getan hat. Ich war der, der es zuerst lebendig sah, darum wurde ich

der, der es zuerst tat!“ Diese Worte wird heute ein jeder mit Entzücken lesen, denn uns ist inzwischen im Führer der Mann der Tat entstanden. In Zeiten höchster Not war er es, der es zuerst lebendig sah, und er wurde uns der, der es zuerst tat.

Diesem Satz, in denen Fichte mit prophetischen Worten vom Führertum spricht, erfüllen uns mit Bewunderung. „Jemand einmal — so erklärt er mit allem Nachdruck — wird und muß einer kommen, der als der Gerechteste seines Volkes der Herrscher derselben ist; dieser wird auch die Mittel finden, eine Succession der Besten zu erhalten.“

Wie eng Fichtes Lehren mit der Gegenwart verbunden sind, zeigen weiterhin seine Aussprüche über den deutschen Sozialismus. Nach Fichte ist alles soziale Leben auf Wechselbeziehungen des Gebens und zugleich des Nehmens gegründet. Er betont immer wieder, daß es kein Ich ohne ein Du, kein Du ohne ein Ich und beide nicht ohne den umfassenden Zusammenhang des Gebens und Nehmens in einer Gemeinschaft geben könnte. „Ich empfinde in jedem Teil das Ganze, weil jeder Teil nur durch das Ganze ist, was er ist!“ bemerkt Fichte bei seiner Grundlegung eines deutschen Sozialismus. „In meinem Leben und meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel.“ Darum: „So gibt es nur eine Tugend, die — sich selber als Person zu vergessen, und nur ein Vater, das — an sich selbst zu denken!“

Fichte gehört auch zu denjenigen Männern, welche die Gefahr, die vom Judentum drohte und zu seiner Zeit von den meisten deutschen Menschen übersehen wurde, erkannt haben. Seine Ausführungen über die Judenfrage zeigen, wie nahe er unserer heutigen Einstellung gekommen ist, obgleich die Massenfrage bei ihm noch nicht diejenige Rolle wie in der Gegenwart gespielt hat. „Fällt euch denn hier nicht der begriffliche Gedanke ein?“ — so erklärt Fichte — „daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die übrigen alle — wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?“

Hinter dem Torbogen

Zeitbild von Ernst Hillebrand.

Hart schlug der Stod auf Gestein, als der Mann, ein tüftiger Biergiger trotz eines fleischgeschlossenen Beines, durch den Torbogen humpelte. Es war mehr als Neugier, die den Wanderer, den der Zufall nach jahrelanger Abwesenheit in die Geburtsstadt verschlagen hatte, im fahlen Licht eines Herbstnachtsmittags veranlaßte, den gleichen Weg zu wählen, den einst der Knabe pflichtgemäß zu gehen hatte.

Hinter der Einfahrt des Lores lag, mit Händen zu greifen und doch so fern, ein Stück Jugendland des Mannes: die Schule. Menschenleer zu dieser Stunde war der Schulhof. Dort stand, noch immer wasserpendelnd, der Bierbrunnen, einst vielbestaunte Ehrengabe zu Amt und Würden gelangter ehemaliger Zöglinge des Gymnasiums. Ein jügendliches Mädchen spielte um den Mund des Mannes, als er sich der mutwilligen Jungensstreiche entsann, die damals in den Pausen am Rande dieses Brunnens ausgeübt und mit aller Freude am Gelingen und am Horn der Lehrerschaft ausgeführt wurden.

Verschlossen wie immer war der Eingang zur geräumigen Turnhalle, die so viel starkes Wollen einfaßfreudiger Jugend gesehen. „Dem Vaterlande gilt's, wenn wir zu spielen scheinen.“ Ja, aus trockenem Spiel ward blutiger Ernst, als vor fünfundsiebzig Jahren die ersten Gymnasialisten sich kriegerischwillig zur Fahne meldeten. Unter ihnen ein rauher, blonder Bursche, der Sohn des Turnlehrers. Als einer der ersten fiel er vor dem Feinde. Hellmann hieß er und war mit seinen achtzehn oder neunzehn Jahren schon ein ganzer Kerl, als er ins Feld zog. Schwerttob nimmt immer die Besten!

Der Ries knirschte unter den Füßen, als der Mann entlang dem kleinen wohlgepflegten Mauergarten zur Wohnung

des Schuldieners ging. Der alte Ringelzug war wohl längst einer elektrischen Glode gewichen. Schnell schritt sie über den Vorplatz, Schritte schlurften. Die Tür öffnete sich. Der Bedient? Den der Wartende so zu sehen hoffte: stramm, Gardemaß, mit eisgrauem, militärisch hochgeborbeltem Schnurrbart — er war es nicht! Der „Neue“, ein altes Männchen, kannte nicht einmal den Namen dessen, der vor drei Jahrzehnten hier seines Amtes gewaltet. Hereingelassen hatte der Stramm die wilde ungehörige Schaar allmorgendlich mit soldatischer Pünktlichkeit. Er hatte ihnen auf die Minute Lehrstunden und Pausen gelaunt und beim Schlußfest die Fahne vorangetragen. Seine mächtige Rechte sah zuweilen sehr locker und sehr, kräftig und gerecht, auf die schuldbehafteten Gesichter aller „Salgenstride und Butters“, die nicht gehorchen wollten.

„Kann ich die Schulräume besichtigen?“ fragte der Mann den Alten. „Ich bin ein ehemaliger Schüler der Anstalt, rüde vom Klassenzimmer in die Kaserne.“ — „Nicht alle, Herr...“, brumnte der Rüstos. „Im Konferenzzimmer ist gerade Sitzung. Einige Klassen werden gelehrt. Aber vielleicht die Prima und — natürlich, hm! — die Aula.“

Sie stiegen die breite, schöngeputzte Steintreppe zum ersten Stockwerk empor, gingen über den langen fliesenbedeckten Korridor. Ernst und würdig grühten noch immer die alten Heroenbilder von getünchten Wänden. Hier hatte sich nicht viel geändert im Wandel der Zeiten.

„Ihr altes Klassenzimmer, Herr!“ öffnete der Schuldiener eine der Türen. Der andere wäre daran vorbeigegangen. Kannte er es nicht wieder?

Die Prima! Rächerlich klein erschien sie dem Manne. Wie eng die Bänke sich aneinanderreichten! Der altvertraute Ruch von Büchern, gehobertem Linoleum und eingetrockneter Tinte wehte dem Manne wie eine Wolke der Gelehrsamkeit entgegen. Schwarz und unerbittlich, als heische sie täglich noch die Lösung trigonometrischer Formeln oder die höhere Weisheit einer Integralrechnung, die Ableitung der Keplerischen Gesetze, gähnte die Tafel neben dem Katheder. Von dort aus strakte die Mißbilligung des Ordinarius eine verspätete Anabenanart der Flaumbärtigen mit dem gestügelten Wort: „Meine Herren! Sie sind noch lange keine Herren, meine Herren!“ Gott hab' ihn selig, den freundlichen alten Herrn, der beim Extemporale so gravitativ durch die Bankreihen der Büffelnenden stelte!

Mein, Herren waren sie damals nicht, die jungen Dacke, die hier im Frühjahr 1917 ihr Rotabitur „bauten“. „Ihr sollt mir schreib'n, daß der Fed'r Licht und der Schädel raucht!“ trieb sie der gefürchtete Mathematikus aus Sackhen an. Sie bestanden alle. Nicht alle waren schon trocken hinter den Ohren, aber doch reif genug, um allen Ernstes Birkel und Feder mit der Waffe des Frelbgrauen zu vertauschen. Donner und Doria! Wie freuten sich die jungen Kerle, halbe Anaben noch, trotz all ihrer Kriegsnotschmählichkeit tauglich für den Wehrdienst befunden zu sein! Im Jungs jagten sich die letzten Tage: die Rede des Dires nach bestandnem Examen, die häufig geöffnete Abschiedsneipe vor den Toren der Stadt, ein bitter-süßer Ruch für die kleine Primanerliebe. Reisende Jüngend in tobendster Zeit...

Vorbei das alles! „Ich möchte die Aula noch sehen“, stieß der Mann mit rauher Stimme hervor. Präsend sah ihn der Rüstos an. „Trennungsschmerz? Der Genius loci?“ (Ein wenig Latein erlernt im Laufe der Jahre.)

Als sie zum Erdgeschoß hinabsiegen, brannten sparsam eilige abgedunkelte Lichter. Wüchsig fiel die Abenddämmerung durch breite blankgeputzte Fenster. Der Flur brach rechtswinklig ab und mündete in zwei Flügeltüren. Sie sprangen auf. Der Bedient schaltete das elektrische Licht ein. Vor ihnen lag, ein kleiner Tempel der Schönheit, die Aula, das Heiligtum der Anstalt.

Etwas matter, so schien es dem Manne, strahlten die Lüster der Decke, aber zu Häupten der Empore war noch der alte silbrige Glanz um die Pfeifen der kunstvoll verzierten Orgel. Hier sah in feillicher Stunde der gesamte Lehrkörper des Gymnasiums. Von jenem Podium aus sprach der Direktor, ein gepflegter alter Herr mit schütterem Vollbart, zu der ihm anvertrauten Jugend. In jedem Montag verlas er von dieser Stelle die Namen der vor dem Feinde ausgezeichneten und der gefallenen Schüler. Abhold allen hohlen Worten sprach er, dessen Söhne sämtlich auf dem Felde der Ehre geblieben, vom Opfer, von den Siegen unserer Truppen, den tapferen U-Booten, der unmenslichen britischen Hungerblockade. Tief senkte sich der Adel seiner Worte in die jungen Herzen.

Und dann die Jahre vorher! Der Tag von Sedan mit seinen Sportstieger-Ehrungen, mit Luch und Eichenkranz und rotseidenden Schleifen. Das alljährliche Schulkongress vor festlich gekleideter Elternschaft. „Mein erstes Lampenfieber!“ murmelte der Mann und sah sich als kurzhofigen Knaben Werke eines väterländischen Gedächtes vor einer wohlwollend lachenden Zuhörerlichkeit sprechen. Schauer der Erregung wehten durch die Knaben, wenn sie die goldenen Lettern des alten Wandspruches lasen: „Dulce et decorum est, pro patria mori!“ — Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben...

Sie lernten es jahrgangweise, die einst in kriegerischer Zeit die Schulbank drückten, und taten ihre Schuldigkeit. Die Gefallenen-Tafel kündet davon. Und die junge Mannschaft von 1939/40?

„Die Jungen von heute stehen auch ihren Mann“, sagte der Schuldiener leise zum Fremden, als wollte er eine Brücke schlagen vom Gestern zum Heute.

Da drückte der Mann dem Alten stumm die Hand und ging. Als er durch den Torbogen hinauswumpelte, war es ihm, als schritte seine Jugend, ein Teil der ewigen des Volkes, neben ihm.



18. Fortsetzung.

„Warte, meine Taube!“ bat sie. Nebenam beriet sich Madame Sultanis mit ihrer Mutter, ihrer Schwiegermutter, ihrer Großmutter vom Vater her, ihren Wuttterschwestern und Nichten.

Das Ergebnis war, daß ein Vote hinüber zur Kirche Johannes des Täufers geschickt wurde. Vater Dmitri, der Pope für alles, mußte helfen.

Der Vater Dmitri kam. Die graue Haarsträhne fiel ihm unter der schweren Priesterkappe bis über den halben Rücken. Er setzte sich tröstend neben die schöne Sinderin. Er war dertel gewohnt. Für seine sonderbar klaren hellgrauen Augen waren die flachen Dächer von Vera abgedeckt. Die Damen im Nebenzimmer vernahmen das beschwichtigende Gemurmel seines Kellerschaffes, zuweilen das helle Aufschluchzen der Charis Lamba.

Endlich kam Vater Dmitri wieder heraus: „Sie wird morgen zu ihrem Mann zurückkehren!“ sagte er. „Heute, ihr Schwägerchen, braucht sie nur Ruhe. Nichtet ihr ein Zimmer für die Nacht!“

Und nach einer Stunde flüsterte die kleine Zoe Sultanis auf den Fußspitzen dem Familientat zu: „Sie ist ganz erschöpft! Sie schläft!“ Aber mitten in der Nacht war Charis Lamba aus bleischwerem Halbschlaf aufgefahren. Sie zündete die Kerze auf dem Nachttisch an. Sie sah aufrecht. Sie erinnerte wie ein Kind: „Er stirbt... Er stirbt... Palamidi bringt ihn vielleicht jetzt eben um...“

Die Smyrnotin ließete sich langsam, sorgfältig an. Sie nahm Hut und Umhang. Sie stieg, den Leuchter in der Hand, die Steintreppe hinab. Die kroatischen Hauswächter unten riechen sich verduht den Schlaf aus den Augen. Sie wagten nicht, die Atria, der Herrin, zu widersprechen. Sie öffneten das Tor.

Kühl war die Wainacht draußen. Klar funkelteten die

Sterne. Der Mond war untergegangen. Die Gassen Veras lagen leer im Dunkel. Das Tor des Hotels Thotalsaluffi, in der jetzt, nach Mitternacht, geisterhaft stillen Großen Straße, war fest verschlossen. Vor ihm hockten auf Teppichen am Boden unbeutliche Unriffe in der Nacht. Kapuzenköpfe hoben sich und spähten mißtrauisch nach der Frau im Schatten. Das leise Knacken eines Revolvers schredte sie.

Die schöne Madame Lamba schlich verängstigt die Große Straße von Vera zurück. Nun begriff sie: Sie selber war in Gefahr — nicht er! Wer sich in den Geisterstunden in den Gassen Konstantinopels herumtrieb, der spielte mit seinem Leben! Und vogelfrei war vor allem zu dieser Stunde eine Frau...

Nein — das war nicht die Gefahr! Wüchsig rannte Charis Lamba des Weges dahin. Nach dem wahren Ort der Gefahr. Sie lief nach dem Palais Lamba zurück.

Da hämmerte die Friedhofstraße. Da schattete das Palais Lamba. Es hatte, in der Richtung nach der nahen englischen Botschaft hin, einen verschwiegenen Seiteneingang, durch den die schöne Frau Lamba sonst zuweilen nächstens zu schlüpfen pflegte, auf der Rückkehr von Abenteuern, um die nicht jeder darbeinige Torhüter vorn an dem Bronzetor zu wissen braucht. Der Wächter dieser Nebenpforte war eine treue, alte Seele — blind der Erzeltenja und deren Frau ergeben. Er wunderte sich über nichts.

Charis Lamba blieb noch im Schatten der Friedhofstraße stehen und bekreuzigte sich entsetzt: Der Laufel hat über mich wacht! — Sie fing an zu weinen: Ich sehe Gespenster... Ich sehe meinen Sarg... einen gedöhrlichen, weißflüchtigen Sarg... Armenier tragen ihn aus der Hintertür des Palais Lamba! Bedeutet das, daß Palamidi Lamba vom Laufel geholt ist?

Nein — da schwankt ein neuer Sarg auf den Schultern von Armeniern. Armenier halten bis zum Munizipalgarten hin Nacht, daß niemand nahe kommt! Aber die Straße ist ja leer. Nur ein hochbeiniger gelber Hund heult den dritten Sarg an, der da aufsteigt! Wo kommen die drei Leichen aus dem Palais Lamba her?

In abergläubischem Grauen schlich Charis Lamba leitwärts. Sie entfloß von den Särgen zu den Toren.

Dicht hinter ihr rauschten im Nachtwind die Zypressenwipfel des Lärchenfriedhofs. Die schöne Madame Lamba lugte verstört hinüber nach dem Haus ihres Mannes. War der Spuk nun zu Ende? Ja. Das Straßenpflaster lag leer und still. Sie raffte sich auf. Sie wollte hinüber.

Da! Sie blieb stehen. Da begann die Sinnesstörung von neuem! Wieder schimmerten drei bleiche Särge auf stämmigen Armenierschultern. Lautlos verschwamm der Geisterzug in der Nacht.

Und wieder harrte Charis Lamba, bis schon das erste ahnende Morgengrauen die dunkle Luft des Friedhofs lichtetete. Ihre Zähne klapperten. Aber nicht nur vor Frost. Zum dritten Male kamen drüben aus dem Palais Lamba drei weiße Särge auf den Schultern der schweigend im Gleichschritt schreitenden Armenier. Die bleiche Frau sah es mit ungläubigem Entsetzen: Bei St. Saba in Jerusalem — wen alles hat Palamidi Lamba diese Nacht umgebracht...?

„Gelobt sei der Meister dieser Särge! Eine Stunde vor Sonnenaufgang haben wir vorhin die drei letzten drüben in der Skutari an dem mittleren Kassehaus vor dem armenischen Friedhof in die Hände meiner Freunde gegeben, du unser Beschützer! Ihre Hände haben die Särge ausgeriffen und die Beutel gezählt und in Mächtigkeit befunden! Deine Freunde danken dir, Babadjan-Gendi, durch mich, deinen Sklaven, und wünschen: Möge dein Tag glücklich sein!“

In dem Pan Babadjan in Stambul, der armenischen Kontor- und Hochburg, dem Geheimnis des Bundes „Gregor der Erleuchter“, stand vor dem greifen, millionenreichen Herrn des Hauses der Gemüsegärtner Odovian aus dem Dorf Ortaidi, ein schlächter, graubärtiger Mann aus dem Volke, wie ihrer viel Tausende rings am Bosporus für die Küchen Konstantinopels Gurkenfürbisse und Baymerdbeeren begossen, Granatäpfel und Pistazien pflückten.

Wiesch, schlief, ihm gegenüber Nihan Babadjan, der große Bucherer und Patriot seiner Nation. „Sieh, Sohn Davids: Gott hat dich zu weiteren großen Tugenden auserwählt!“ (Fortf. folgt.)